

Die direkteste Demokratie der Welt

Autor(en): **Thalmann, Jörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 24

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-507816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die direkteste Demokratie der Welt

Ich meine, im Ernst, die Sorbonne, und ich meine, im Ernst: Sie ist gegenwärtig die direkteste Demokratie der Welt. Schließlich muß nicht alles ein Scherz sein, was im Nebelspalter steht.

*

Die Studenten nämlich, die in Paris die Universität besetzt halten, die zu Tausenden im größten Hörsaal sitzen und diskutieren: sie haben sämtliche Ordnungsstrukturen abgeschafft und sind allen Ernstes daran gegangen, die Freiheit direkt und sofort und vom Nullpunkt aus zu praktizieren. In aller Ehrlichkeit, im selbstverständlichen Glauben, daß das möglich und das einzig Richtige sei. Wer dort gewesen ist, kann weder am Ernst noch am Glauben noch an der Ehrlichkeit dieser Leute den geringsten Zweifel hegen. Wenn es Agitatoren gab, welche die Manifestationen in Gang brachten und zu ganz anderen Zwecken ausbeuten wollten, sind sie längst überspielt worden.

*

Wie ich mich mühsam an einen Platz durchgekämpft habe, wo ich etwas sehen und hören kann, finde ich mich in einem von etwa 3000 Studenten vollgepfropften riesigen Hörsaal und, das ist wirklich die erste Empfindung: mitten in der direkten Demokratie, im Chaos totalster Freiheit, die gequält und angestrengt den Durchbruch zur geordneten, produktiven Freiheit sucht. Da sind nämlich 3000 Menschen, die nichts anderes als den Willen mitgebracht haben, ihre Gesellschaft von Grund auf neu zu organisieren, mit keinem anderen Mittel als dem freien Wort. Nur: Wer soll das freie Wort erteilen? Am Anfang, berichtet mein Pariser

Freund, rissen sich die Sprecher regellos das Megaphon aus den Händen. Jetzt, nach einigen Tagen, sind schon größte Elemente einer Ordnung sichtbar: Studenten mit Armbinden stellen offenbar einen Ordnungsdienst dar, halten die Tribüne frei, kontrollieren jeden Neuzugler; freilich auch das höchst unsystematisch und spontan. An einem Vorstandstisch sitzend ein Präsident, der das Wort erteilt, daneben ein bärtiger Ordnungshüter, der stehend und mit ständig erhobenen Armen Ruhe beschwört, und lässig vorn auf dem Tisch sitzend der Redner.

Die Stimmung im Saal ist völlig unkontrollierbar. Die Versammlung kann in größter Ruhe eine Viertelstunde lang zuhören, warum weiß man nicht; plötzlich bilden sich Sprechchöre, Ho-Chi-Minh-Rufe, warum weiß man nicht; dann applaudiert sie oder brüllt nieder, hie und da entwickelt sich eine Art Dialog mit dem mühsam um Gehör kämpfenden Präsidenten, hie und da wird gepfiffen, dann gelacht, einzelne rufen undiszipliniert dazwischen, andere protestieren, der Präsident bittet um Ruhe, bittet um Gehör auch für gemäßigte Ansichten, findet Gehör, verliert es wieder, weist diesen Redner zurück, läßt jenen heran, wird von der Menge buhnd zurechtgewiesen, sträubt sich, will augenscheinlich Ordnung halten, kämpft zwischen Autorität und Gewährenlassen, gibt schließlich nach, da protestieren die Ordnungsanhänger, Protest gegen den Protest: – warum weiß man nie. Die Versammlung, ein wild wogendes Gemisch zwischen Tumult und Stille, Einstimmigkeit und Zerrissenheit, Empörung und Zustimmung, erinnert an jenen Moment der Erdgeschichte, als sich die Erde aus wallendem Magma zu verfestigen begann. Jedoch auch in der Menge allererste Regungen eines allgemeinen Ordnungstriebes: Eitle Zwischenrufer werden mit massivem Zischen zum Schweigen gebracht, wenn auch ohne anhaltenden Erfolg. Unter 3000 Franzosen gibt es natürlich immer ein-

zelne, die ihren Geist spontan und laut verspritzen müssen.

*

Die Diskussionsvoten, die man versteht, sind zwar hie und da flammende Appelle zur Hochschul- und Gesellschaftsreform, zur Solidarität mit den Arbeitern, obwohl gerade die zwei Arbeiter, welche zum Sprechen kommen, niedergebucht werden, weil sie nicht politisch sind (sie verlangen nämlich mehr Lohn). Mehr und mehr aber klagen die Interpellanten über die Unfähigkeit der Versammlung zu konstruktiven Taten: ein erstes Zeichen der Besinnung. Aber, neues Dilemma: Ueber die Abhilfe streitet man genau so steril und konfus wie über alles andere, Appelle allein nützen nichts. Und immer wieder zeigt sich das Grunddilemma dieser totalen Freiheit: Wer soll bestimmen, wer was zu bestimmen hat, wer bestimmen, wer das Wort hat, wer soll den bestimmen, der bestimmen darf, wer das Wort hat? Unter 3000 Leuten, die alle gleich frei sein wollen? Schon die Trennung in Publikum und Tribüne ist, von diesen totalen Demokraten aus gesehen, im Grunde undemokratisch, schafft Klassen, schafft ein Establishment, und manchem Teilnehmer mag in diesem Moment gedämmert haben, daß auch die Demokratie nicht ohne politische Arbeitsteilung auskommt – nicht ohne ein Minimum an Konzentration leitender Funktionen in ausgewählten Händen.

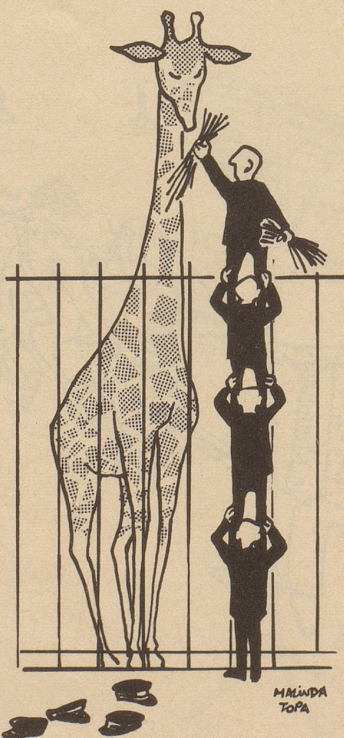
Und es kommt zum faszinierend-

sten Intermezzo: Von einzelnen Bänken kommen Rufe « démission, démission », sie verstummen, kommen von neuem, schwellen an, nehmen überhand – bis der Präsident die Frage stellt, ob man über die Demission des Vorstandes abstimmen soll. Lärmende Zustimmung, einiger Protest, einige Voten dafür und dagegen, tumultuöse Diskussion über den Antrag (Schluß der Diskussion), und dann der große Moment: Abstimmung. Wer ist für « démission »? – und der Schweizer erlebt mit Erstaunen, wie die ehrwürdige Institution der Landsgemeinde aus dem Augenblick heraus geboren wird: Großes Händemehr. Gegenmehr? Vereinzelte Hände – und der Vorstand verläßt den Tisch, er ist leer – bleibt leer. – Und jetzt? Keine Tradition füllt das Vakuum, ein Entscheid ist in dieser absoluten Freiheit unmöglich: der erregendste Augenblick des Abends. Schließlich, man weiß nicht recht wie und woher, sitzt wieder einer am Tisch, allein diesmal, unbekannt, irgendwer, ohne Wahl, ohne Zustimmung, aber auch ohne Ablehnung; und bleibt darum sitzen, bis zur nächsten Revolution wahrscheinlich. Die Versammlung überläßt sich ihm aus Mangel an Alternativen ... Ich gehe, mir scheint, ich habe genug gesehen.

*

Demokratie? Gewiß nicht; jedenfalls nicht lebensfähige Demokratie. Aber, und das scheint mir außerordentlich: die Konfrontation einer von einer autoritären Regierung gegängelten, sich davon losreifenden Jugend mit der Ur-Idee der Demokratie, erprobt ohne Vorbild, ohne Erfahrung, aus dem Nichts; und Konfrontation mit den ernüchternden Folgen reiner Ideen. Aus der bloßen Autorität heraus wird die Jugend nie die Notwendigkeit des Ordnungsdienstes in der Demokratie einsehen, sondern nur aus der eigenen Erfahrung mit der Sterilität schrankenloser Freiheit. In der extremsten Form direkter Demokratie versanken übrigens nur die Studenten der philosophischen Fakultät: Die Mediziner waren da weit praktischer. Als wir kamen, führten sie, ebenfalls aus der Revolution heraus, schon ein Musterbeispiel funktionierender Demokratie vor: Sie waren gerade am Wählen repräsentativer Vertretungen, semesterweise getrennt, mit Urnen, geheimer Stimmabgabe, geordneter Kontrolle der Studentenausweise und Wandtafeln, auf denen die Kandidatennamen standen. Für den Schweizer Zaungucker jedenfalls war das Ganze ein faszinierendes Erlebnis: Spontane Geburt der Demokratie, die er zu Hause altert von seinen Vätern hat, ein Experiment in lebendiger Geschichte und Menschenkunde, zu studieren in den verschiedensten Phasen und Möglichkeiten, konstruktiven und sterilen, an den Fakultäten der Sorbonne.

Jörg Thalmann



bis zum Schluss

Pedroni
80 JAHRE
ein Genuss!